

Freiraum auf Zeit

In den kommenden Jahren wird in Zürich West die Freifläche zwischen Fernwärmezentrum, Viaduktbögen und der Zentralwäscherei unter dem Namen «Josefina» bespielt. Danach soll auf dem 20 000 Quadratmeter grossen städtischen Areal ein gemischtes Quartier mit Wohnbauten und Park entstehen. Wie lange der politische Aushandlungsprozess betreffend der Dichte und des Anteils an gemeinnützigen Wohnungen dauern wird, ist offen – auch steht die nötige Umzonung für Teile des Areals noch aus. Eine erste städtische Studie wurde nach der Initiative des Vereins «Josef will leben» gestoppt. Die Freifläche dürfte der Stadt darum länger erhalten bleiben.

Der Name Josefina knüpft an die nahegelegene Josefwiese an, eine etablierte Parkanlage im Kreis 5. Die temporäre «Josefina» ist jünger, aber mit rund 4000 Quadratmetern keineswegs klein. Und mit einem «terrain vague», einem kahlen Ort mit Relikten aus der Vergangenheit, wie ihn Man Ray in einem seiner Bilder festhielt, hat sie nichts gemein. Nach dem Teilrückbau der Kehrichtverbrennungsanlage und der Entsorgung des kontaminierten Bodens blieb eine sauber geplante Kiesfläche zurück.

Seit 2025 strukturieren über 200 Bäume in «Airpots» das Gelände. Es ist eine Baumschule auf Zeit. Die Bäume gewöhnen sich an das Stadtklima, bilden Feinwurzeln aus und werden später in städtische Grünanlagen verpflanzt.

Während Jugendliche aus dem Quartier den neuen Freiraum rasch für sich entdeckt haben, wurde die breitere Bevölkerung über ein Mitwirkungsverfahren eingeladen, den Ort aktiv mitzugestalten. Im durch ein interdisziplinäres Team geleiteten Prozess brachte die Nachbarschaft ihre Bedürfnisse ein: mehr Schatten, zusätzliche Sitzgelegenheiten und einen Bodenbelag, der Picknicks erlaubt, aber auch Raum für Natur. In einem Workshop entstanden daraufhin als erste Massnahme selbstgebaute Hocker.

Die Nutzungen lassen sich laufend anpassen. Die Erkenntnisse aus der Zwischennutzung fließen in die Planung des künftigen Quartierparks neben den Neubauten auf dem Areal ein. Die künftige Freifläche wird allerdings deutlich kleiner ausfallen als die heutige.

Auch wenn «Josefina» keine Brache im engeren Sinn ist, bleibt sie ein wichtiger Möglichkeitsraum: Hier lassen sich neue Planungsabläufe und zukunftsfähige sozialräumliche oder biodiversitätsrelevante Ideen erproben – Erkenntnisse, die im besten Fall das künftige Quartier mit seinen Freiräumen und Bauten prägen werden. Damaris Baumann, Fotos: Samuel Bramley

Lernender Park «Josefina», 2024–2029

Josefstrasse 207, Zürich

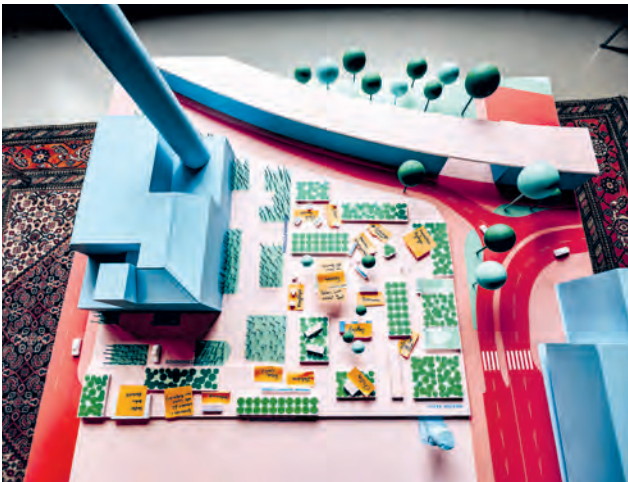
Bauherrschaft: Grün Stadt Zürich

Planungsteam: Denkstatt, Basel; Oekoskop, Basel; S2L, Zürich

Temporäre Baumschule: Lüscher Gartenbau-Baumschulen, Birmensdorf



Mobile Baumgruppen bilden eine Baumschule auf Zeit und strukturieren die Brache «Josefina» in Zürich West.



Die Ideen aus der öffentlichen Mitwirkungsveranstaltung «Picknick der Aktivitäten» sind in Modellskizzen festgehalten.



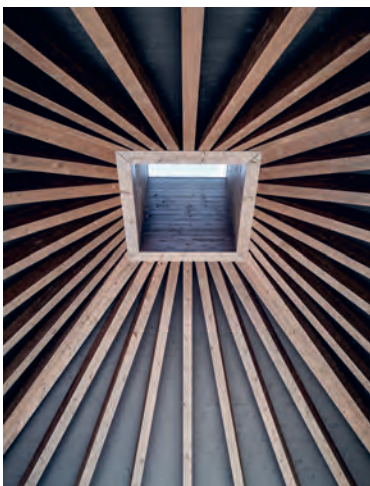
Die «Stammtische» als Mitwirkungsanlässe bieten Interessierten Raum, um vor Ort aktiv zu werden.



Der Ersatzneubau des Restaurants Schiffflände am Greifensee trägt sechs mit Lärchenholz beschindelte Hüte.



Erdgeschoss
0 5m



Die Sparren fächern sich auf.



Die Schilfdecke im Gastraum passt zur Landschaft draussen.

Es gibt sie noch

«Der erste Šik» titelte Hochparterre 1988. Das Bild zeigte eine Reihe holzgeschindelter Zeldächer mit Laternenkrönung. Das Kirchgemeindeganzentrum in Egg im Kanton Zürich sollte die erste gebaute «Analoge Architektur» werden. Gebaut sah das Haus von Miroslav Šik dann zwar ganz anders aus, dafür schmücken solche Dächer nun nach fast 40 Jahren einen Restaurantpavillon am Greifensee. Nicht ganz überraschend, denn Šik ist eine der Stationen im CV des Architekturbüros Fiechter & Salzmann.

Ihr Pavillon mit den sechs lärchenbeschindelten Holzhüten steht einsam und allein am Seeufer. Davor laden im Sommer Tische auf Kies zum Apéro ein. Sein Vorgänger, ein nüchterner Flachbau aus den 1960er-Jahren, stand ein paar Meter näher am Ufer. Landschaftsschutz sowie Gewässer- und Grundwasserschutz bestimmten die neue Lage mit. Die zwei mal drei Zeldächer gliedern das Innere: zwei bilden den Gastraum, zwei weitere nehmen Küche, Kiosk und Nebenräume auf (mit Technik im Dach). Zwei Dächer an diagonal gegenüberliegenden Ecken decken einen offenen Aussenraum: vorne die Restaurantterrasse, hinten der Bereich vor Haupteingang und Kioskenster. Auf der Bank entlang der Fassade warten Gäste auf den Bus oder blicken auf den See. Im Innern prägt das dunkel lasierte Fichtenholz von Konstruktion und Möbeln die behagliche Raumstimmung. Die Schilf-Ausfachung zwischen den Dachsparren holt das weite Naturschutzgebiet des Sees ins Innere. Die Fenster lassen sich im Sommer weit aufschieben.

Die Planung und Ausführung sind sorgfältig, was man auch am Betonsockel sieht: Gestuft wird er zur Terrasse und dort zum Sockel einer Bank; er geht in die kegelförmigen Basen der Holzstützen über und schwingt sich als Tresen von Kiosk oder Bar auf Hüfthöhe – all das mit dem feinen Schalungsbild liegender Fichtenbretter, sägeroh. Die Nagelfluh-Intarsien im Hartbetonboden hält der flüchtige Betrachter für Kiesnester. Statt auf die «Analoge Architektur» beziehen sich die Architekt*innen übrigens auf eine fernere Referenz: Die Sparren der Holzdächer fächern sich auf wie beim Umbrella House von Kazuo Shinohara. So war das Kennwort im Wettbewerb auch «Umbrella». Axel Simon, Fotos: Kuster Frey

Ersatzneubau Restaurant Schiffflände, 2025

Uferweg 3, Uster ZH

Bauherrschaft: Stadt Uster

Auftragsart: Projektwettbewerb im selektiven Verfahren, 2016

Architektur und Bauleitung: Fiechter & Salzmann, Zürich

Tragwerksplanung: WMM Ingenieure, Münchenstein;

Lauber Ingenieure, Luzern

Holzbau und Fassade: Oberholzer, Eschenbach

Landschaftsarchitektur: Andreas Geser, Zürich

Kosten (BKP 1–9): rund Fr. 3,75 Mio.



Anni Albers mit «Under Way», ca. 1965
Foto: John T. Hill/Josef & Anni Albers Foundation



Die italienische Textilfirma Dedar hat Albers Zeichnung «X VI (B)» ins Textile übersetzt.

Anni Albers spüren

Als 1949 in New York die Ausstellung «Anni Albers Textiles» eröffnete, war das in doppelter Hinsicht bemerkenswert: Anni Albers war die erste Frau und zugleich die erste Textilkünstlerin, der das MoMA eine Einzelausstellung widmete – textiles Schaffen galt damals als Handwerk, nicht als Kunst. Dennoch zog die Schau anschliessend durch ganze 26 Museen. 75 Jahre später ist das Werk der Textildesignerin und Künstlerin omnipräsent. Der italienische Textilediteur Dedar hat fünf ihrer Entwürfe interpretiert und umgesetzt und ist letztes Jahr mit dem Ausstellungsprojekt «Weaving Anni Albers» von Mailand über Kopenhagen bis nach New York getourt. Dafür arbeitete Dedar eng mit der Josef & Anni Albers Foundation zusammen. Und aktuell zeigt das Paul Klee Zentrum noch bis zum 22. Februar die erste Soloshow über Anni Albers auf Schweizer Boden.

Die fünf Entwürfe, die Dedar übersetzt hat, entstanden zwischen 1936 und 1974 und zeigen die Bandbreite von Albers' unkonventionellem Schaffen. In «Under Way» mäandriert ein roter Farbstrang über das Textil, als ob er frei wäre von den vertikalen und horizontalen Zwängen des Gewebes. Der Entwurf gehört zu den «pictorial weavings». So umschrieb Albers die Bildhaftigkeit der Stoffe, um sie von herkömmlichen Tapisserien abzugrenzen. Das jüngste Werk ist eine rhythmische Ansammlung von Dreiecken. Es entstand, als Albers bereits zu weben aufgehört hatte und auf Papier arbeitete. Das Unternehmen hat «Drawing X VI (B)» ins Textile übersetzt und eine Struktur voller haptischer Gegensätze geschaffen – dicht, rau, matt und seidig in einem.

Dass es der familiengeführte Textilbetrieb geschafft hat, die unterschiedlichen chromatischen und strukturellen Tiefen der handgewebten Artefakte in den maschinengewebten Stoffen wiederzugeben, zeugt von viel Fachwissen, Sorgfalt und einem feinen Gespür für die Materie. Seiner Passion für dieses wichtige Kapitel Textilgeschichte ist es zu verdanken, dass wir Anni Albers' Werk nicht nur im Museum, sondern auch im eigenen Wohnzimmer erfahren können.

Der abschätzige Blick auf die Weberei, die der jungen Annie Albers am Bauhaus einst zugewiesen worden war – eigentlich hatte sie Malerei studieren wollen – muss sie angespornt haben, ihre eigene Haltung zu formulieren: «Design bedeutet üblicherweise, einem Gebrauchsgegenstand Form zu verleihen», sagte sie während einer Vorlesung, doch «die Nützlichkeit eines Gegenstands, egal welcher Art, hindert ihn nicht daran, Kunst zu sein». Mirjam Rombach

Stoffkollektion «Weaving Anni Albers», 2025

Herstellung: Dedar, Appiano Gentile IT

Partnerin: The Josef & Anni Albers Foundation, USA



Dedar tourte 2025 mit einer Wanderausstellung durch Europa, Start war in Mailand.



Annie Albers beschrieb Werke wie das hier abgebildete «Under Way» als «pictorial weavings». Fotos: Ilaria Orsini



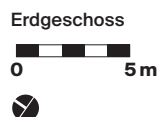
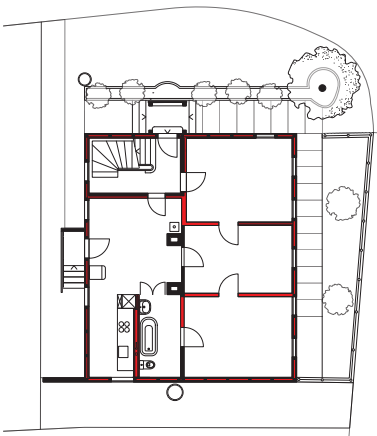
Von aussen ist die Sanierung beinahe unsichtbar.



Aufbereitete historische Holztafer und geseiftes Frischholz prägen das Innere.



Querschnitt



Das geflickte Geländer im farbigen Treppenhaus

Fast alles wie beim Alten

In ihrer Autobiografie beschreibt die Autorin Rosalia Wenger 1978 das Sonnenlicht im Eingang des Hauses, in dem sie als Verdingkind arbeiten musste. Heute befindet sich hier die Stube des Architekturbüros Freiluft. Niemand wollte das im Jahr 1860 erbaute Haus in Schwarzenburg kaufen. Bis die Architekt*innen es mit einfachen Mitteln zu einem Dreiparteienhaus sanierten. In die Pläne wurde nicht viel Zeit investiert, stattdessen entstanden die meisten Massnahmen im direkten Austausch auf der Baustelle.

Im Hausinneren sind die alten Proportionen spürbar. Die Räume sind nur knapp über zwei Meter hoch, dabei aber überraschend angenehm. Seitliche Verstärkungen der alten Deckenbalken dämpfen akustisch zwischen den Wohnungen. Dazu kommen im ganzen Haus dezente Reparaturen – von sorgfältig eingepassten Flickstücken im alten Geländer bis hin zum statisch bereinigten Dachstuhl. Diese Reparaturen bleiben durch das verwendete frische Holz oder die scharfen Kanten erkennbar. In den Wohnungen steht der neue Badküchenblock aus Dreischichtplatten zwischen den aufbereiteten Holztafern. Wo es möglich war, sind die alten Holzdielen geblieben. Eine Schicht aus Schmierseife schützt die Oberflächen der Fichtenlatten und der Küchenarbeitsplatte aus Esche. Das Blau des Flusses und des Himmels, das Grün der Wiese und das Braun des Hirschs auf einem im Haus gefundenen Wandgemälde tauchen im Treppenhaus wieder auf.

Dank des Wolfsrachen-Querschnitts kommen die Kastenfenster ganz ohne Gummidichtung aus. Die Aufdopplung der alten Fensterrahmen macht im Inneren die Verwendung von Isolierglas möglich. Durch einfaches Aushängen schafft die äussere Schicht der Kastenfenster im Sommer Platz für die Faltläden. Nur an den inneren Laibungen erkennt man die zusätzliche Dämmung hinter den historischen Wandtafeln.

Aussen durchquert ein verzinktes Regenrohr die Fassade und füllt Wassertanks im Keller für die Toilettenspülung. Ansonsten erscheint das neue Holzschindelkleid der Fassade wie zuvor. Selbst die gelbgrünen Eternitschindeln auf der Westfassade aus früheren Renovierungsversuchen blieben erhalten. Einzig die rötlich glänzenden PV-Dachziegel des Plusenergiehauses vertragen die Sanierung. Niklas Nalbach, Fotos: David Aebi

Rosalia-Wenger-Haus, 2024

Bahnhofstrasse 12, Schwarzenburg BE

Auftrag: Direktauftrag, 2021

Bauherrschaft und Architektur: Freiluft, Schwarzenburg

Schindeln: Schingle, Milken

Holzbildhauer*in: Dominic Corpataux, Rüschegg

Metallbau: Dietmar Ludewig, Bern

Geschossfläche: 375 m²

Baukosten (BKP 2): Fr. 1,38 Mio.



Das «Doshi Retreat» soll ein Ort der Stille und Kontemplation sein.



Im zentralen Raum mischen sich Sinneseindrücke von innen und aussen.



Der gewundene Weg ist ins Gelände eingelassen.



Die Anlage fügt sich in die zunehmend parkartige Landschaft des Vitra Campus in Weil am Rhein ein. Fotos: Vitra

Stahl und Rhythmus

Der Vitra Campus in Weil am Rhein wächst nicht nur flächenmässig, sondern auch in seiner Bedeutung als Labor für Architektur und öffentliche Räume. Nun ist ein Ort hinzugekommen, der sich der lauten Welt entzieht: das «Doshi Retreat», eine kompakte Anlage mit 70 Metern Weglänge und 150 Quadratmetern Fläche, bestehend aus XCarb, einem rezyklierten und CO₂-reduzierten Stahl. Entworfen hat sie der 2023 verstorbene indische Pritzker-Preisträger Balkrishna Doshi, gemeinsam mit seiner Enkelin Khushnu Panthaki Hoof und deren Partner Sönke Hoof. Es ist Doshis erstes realisiertes Werk ausserhalb Indiens und zugleich sein letztes Projekt.

Der Weg senkt sich unter Geländeniveau. Die Luft wird kühler, die Wände werden enger. Aus konkaven Bodennischen steigen Klangsequenzen auf – Gong, Flöte, kaum mehr als ein Hauch. Der Gang reagiert darauf, biegt ab, verschliesst sich, öffnet sich wieder. Die Architektur ist weniger Raum als Rhythmus. Sie folgt der Idee der Kundalini, der im Yoga verankerten Energieachse.

Im Zentrum liegt ein kleiner, runder Raum: Regenwasserbecken, Gong, zwei steinerne Bänke. Darüber eine handgehämmerte Messingdecke, gefertigt in Ahmedabad. Sie bricht das Licht und wirft es sanft in die Tiefe. Wind, Tropfen, Stimmen von draussen. Alles mischt sich mit dem metallischen Flirren. Die Grenze zwischen Körper, Material und Klang wird durchlässig. Die Besucher*innen werden Teil des Instruments.

Dass eine solche Architektur gerade hier entsteht, ist folgerichtig. Rolf Fehlbaum, der ehemalige Vorsitzende von Vitra, spricht seit Jahren vom «Campus als Biosphäre». Wälder, Gärten, bald Teiche – der Campus soll weicher werden, natürlicher. Das «Doshi Retreat» setzt diesem Wandel eine spirituelle Note entgegen. Keine Belehrung, keine Inszenierung. Eher ein Angebot, sich zu verlieren, bevor man sich findet.

Das «Doshi Retreat» ist weder Pavillon noch Kapelle. Vielleicht trifft «Aufenthalt» am ehesten, was hier geschieht. Ein Aufenthalt im Übergang, zwischen Aussen und Innen, zwischen Klang und Stille, zwischen Erinnerung und Zukunft.

So fügt sich die Anlage in einen Campus ein, der zunehmend Landschaft wird. Es zeigt, dass Architektur nicht nur aus Formen besteht, sondern aus Bewegungen: einem Ton, einem Schatten, einem Lichtstrahl. Ein Ort, der weniger betrachtet als erfahren werden will. Und ein Aufenthalt, der keinen Abschluss sucht, sondern einen Takt vorgibt, der im Inneren weiterklingt. Laurence Ziegler

«Doshi Retreat», 2025

Vitra Design Museum, Weil am Rhein D

Architektur: Balkrishna Doshi mit Khushnu Panthaki Hoof und Sönke Hoof



Zeichnung der Anlage von Balkrishna Doshi aus dem Jahr 2022



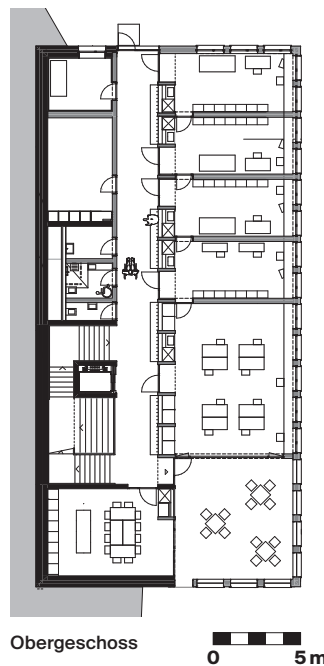
Der Neubau mit Therapie- und Unterrichtsräumen erweitert das Gebäudeensemble der Vereinigung St. Michael.



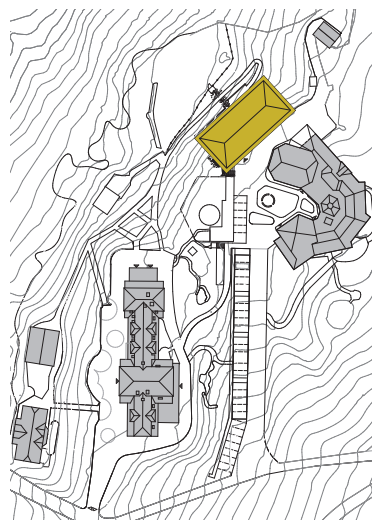
An der Fassade wechseln sich weiss lasierte Schindeln und Fensterbänder ab.



Sichtbeton, Holz und feine Farbtöne machen das Innere freundlich und die Orientierung einfacher.



Obergeschoss 0 5 m



Situation

Erweitern und verbinden

Am südlichen Waldrand oberhalb von Adetswil, mit Ausblick auf die Glarner Alpen, liegt das Gebäudeensemble der Vereinigung St. Michael. Das historische Hauptgebäude wurde 1905 als Ort für erholungsbedürftige Kinder eröffnet. Nach 60 Jahren Betrieb wurde das Präventorium aufgelöst und die heutige Trägervereinigung für unter anderem den Betrieb eines Internats und Schulheims für Kinder und Jugendliche mit besonderem Bildungs- und Begleitungsbedarf gegründet.

Unlängst zum Ensemble hinzugekommen ist ein Neubau von Raumfindung Architekten. Er erweitert das bestehende Raumangebot mit Therapie- und Fachunterrichtszimmern, respektive Werkklassen. Zusammen mit dem kurz vor der Jahrhundertwende gebauten Schulhaus schafft er einen grosszügigen Pausenhof. Das längliche Volumen fasst den Hang und definiert klare Aussenräume mit unterschiedlichen Nutzungsqualitäten, die von jedem Geschoss aus erschlossen sind. Die Therapie- und Werkräume reihen sich im Ober- und Dachgeschoss talseitig der Längsfassade entlang auf. Zwei grosse Loggien sind Erweiterung der Unterrichtszimmer.

Ein helles, offenes Treppenhaus in Sichtbeton mit stehender Bretterschalung und gut sichtbarer Holzmaserung verbindet die Geschosse. Der Beton setzt einen angenehmen Kontrast und nimmt gleichzeitig einen schönen Bezug zu den Sichtholzoberflächen der vorfabrizierten Holzelemente. Dezentle Farben geben Aufschluss über die verschiedenen Nutzungsbereiche und unterstützen die Kinder und Jugendlichen dabei, sich im Gebäude zu orientieren.

Mit seinem äusseren Erscheinungsbild fungiert der dreigeschossige Holz-Beton-Hybridbau als Bindeglied zwischen den Bestandsgebäuden, indem er mit der Andeutung eines Mansardengeschosses zum Schulhaus vermittelt und charakteristische Merkmale des Haupthauses aufgreift. 18 000 weiss lasierte Fichtenholzschindeln kleiden das Obergeschoss in einen dichten, leicht ausgestellten Schindelrock. Er gibt der geordneten Lochfensterfassade eine organische Haptik. Das Walmdach mit der Indach-Photovoltaikanlage wird vor allem vom oberen Aussenbereich als solches wahrgenommen. Talseitig versteckt es sich hinter dem weit auskragenden Dachrand, dessen schmale Stirn dem Gebäude einen filigranen und doch prägnanten Abschluss verleiht.

Karin Burkhardt, Fotos: Lukas Murer

Ergänzungsbau Schulhaus, 2024

Erholungshausstrasse 30, Adetswil ZH
 Bauherrschaft: Vereinigung St. Michael, Adetswil
 Auftragsart: selektiver Studienauftrag, 2018
 Architektur: Raumfindung, Rapperswil
 Landschaftsarchitektur: Blau und Gelb, Rapperswil
 Statik Holzbau: Pirmin Jung Schweiz, Sargans
 Statik Massivbau: WLW Bauingenieure, Mels
 Baukosten (BKP 2): Fr. 1150.-/m³
 Kosten (BKP 1-9): Fr. 7,31 Mio.

Eine Strasse wird grün

Westlich von Neuchâtel, zwischen Weinbergen hoch über dem See, liegt Bôle, ein Dorf, zur Agglo geworden. Hangabwärts quert die Kantonsstrasse aus dem Val de Travers den Ort. Mittendrin zweigt die Rue du Temple, die Kirchenstrasse, in den alten Dorfkern ab. Die enge Strasse zwischen alten Häusern diente Pendler*innen als Schleichweg und war vielbefahren. Das sollte anders werden. Der Ausbau des Fernwärmenetzes bot die Chance dazu, weil Belag und Unterbau der Strasse dafür ohnehin aufgebrochen werden mussten. Das Planungs- und Landschaftsarchitekturbüro Urbaplan erhielt den Auftrag, die Strasse neu zu gestalten und damit mehrere bisherige Probleme zu lösen: Versickerung, Begrünung, Beruhigung.

Von Hausfassade zu Hausfassade ziehen sich die rechteckigen Steine. Das Regenwasser verschwindet nicht in Dolen, sondern versickert zwischen den Steinen im hellen Sand. Vor vielen Häusern finden sich anstelle von Trottoirs, die kaum breit genug waren für eine Person, schmale Pflanzstreifen mit üppigem Staudenbewuchs.

Mehr als 1300 Pflanzen wurden gesetzt. Die Vegetation ist trockenheitsresistent und wird an einigen Häusern die Fassaden hinaufklettern. Bei diesen Rabatten sorgen präzis gehauene grosse Steinquader dafür, dass keine Autos oder landwirtschaftliche Fahrzeuge darüber hinwegrollen. Gleichzeitig bieten sie eine informelle Sitz- oder Spielgelegenheit. Der Dorfbrunnen plätschert wie eh und je mitten auf dem Platz – jetzt bewacht von einem neu gepflanzten Baum, dessen Schatten in einigen Jahren den Aufenthalt im Sommer angenehmer machen wird. Störend im gelb-rötlichen Farbklang der verputzten Fassaden mit Kalksteinelementen und dem neu gepflasterten Boden ist der blitzende Chromstahl der Abfallhaie und Absperrpfosten. Und Autos dürfen immer noch hindurchfahren, doch nur noch mit 20 Kilometer pro Stunde.

Möglich wurde die Verwandlung der Rue du Temple dank des frühen und intensiven Einbezugs der Anwohner*innen. Der Boden unmittelbar vor den Häusern befindet sich auf Privatgrund und ist in die Neugestaltung miteinbezogen. Das mit viel Engagement und nicht sehr üppigen Mitteln realisierte Projekt zeigt: Öffentliche Räume auf dem Land können und sollten auch anderswo neu gedacht werden, zusammen mit der Anwohnerschaft. Die Strasse wurde wieder zu dem, was eine ländliche Strasse im Dorf einst war: gemeinsamer Aufenthalts- und nicht nur reiner Verkehrsraum. Maarit Ströbele, Fotos: Jean-Daniel Michot

Neugestaltung Rue du Temple, 2025

Milvignes NE

Bauherrschaft: Gemeinde Milvignes

Landschaftsarchitektur und Bauingenieure: Urbaplan, Lausanne

Infrastruktur und Mobilität: SD Ingénierie,

Neuchâtel/Peseux

Baukosten: Fr. 1,557 Mio. (ohne unterirdische Infrastruktur)



Heller Granit und schmale Pflanzbeete prägen die Rue du Temple in Bôle.



Die Steine liegen im wasserdurchlässigen Sandbett.



Einst Kreuzung, heute wieder Dorfplatz



Situation





Die Ausstellung «Les Monstrueuses» gibt Einblick ins Universum des Modedesigners Kévin Germanier.

Bunter Kosmos

«Wow...», entfährt es einer Besucherin, als sie die Ausstellung von Kévin Germanier im Mudac in Lausanne betritt. Das Museum hat dem 33-jährigen Walliser Modedesigner eine Carte blanche erteilt – und die entstandene Schau zeigt, welch kreativer Designer, guter Geschichtenerzähler und pragmatischer Geschäftsmann dieser ist.

Kévin Germanier hat sich in den vergangenen Jahren in der Mode- und Popwelt durch seine schillernden, farbenprächtigen Kreationen und den konsequenten Einsatz von rezyklierten Materialien einen Namen gemacht. Seine unverkennbare Ästhetik erinnert formal und farblich auf verblüffende Weise sowohl an Computerspiele als auch an Korallenriffe. In seinen Kollektionen und auch in seiner Ausstellung ist alles auf maximalen Effekt ausgelegt: So sind die opulenten Roben mit einfachen Mitteln optimal in Szene gesetzt. Während im ersten Raum in einem umgedrehten Setting die Besucher*innen auf einem Laufsteg wandeln, säumen farblich abgestimmte Showpieces den Weg.

Wie der zweite Ausstellungsraum zeigt, ging Germanier in den letzten Jahren verschiedentlich Kollaborationen mit Schweizer Firmen ein, um sich die aufwendigen Kollektionen leisten zu können. So entstand zuletzt in Zusammenarbeit mit dem Schreibgerätehersteller Caran D'Ache eine Serie von Kugelschreibern im Germanier-Stil und ein mit fehlerhaften und rezyklierten Stiften besticktes Kleid, das 2025 Teil seiner Haute-Couture-Kollektion war. Ein weiteres Standbein sind seriell gefertigte Handtaschen, die für breitere Schichten erschwinglich sind.

In einer dem Künstleratelier nachempfundenen Szenerie gibt die Ausstellung auch Einblicke in die Arbeitsweise von Germanier sowie seine Inspirationen. Es ist berührend zu sehen, wie Frauen aus dem Heimatdorf Germaniers unter der Leitung seiner Mutter die bunten Perlen und Garne verstricken und quasi zu Hause auf dem Sofa Haute Couture entsteht. Bastelsets, Zeichnungen und eingekleidete Puppen aus Germaniers Kindheit unterstreichen seine Leidenschaft und werfen Blitzlichter auf seine Herkunft.

Wie oft in von Designer*innen gestalteten Ausstellungen müssen die Aufsichtspersonen ständig ermahnen und einschreiten, denn es ist einfach zu einladend, die verschiedensten Materialien und Strukturen auch haptisch zu erfahren. Die Möglichkeit, selbst aktiv zu werden und mit den tollen Materialien zu spielen, besteht zwar, aber leider nur in geleiteten Workshops im Rahmenprogramm zur Ausstellung. Annina Weber, Fotos: Guillaume Python

Ausstellung «Les Monstrueuses», 2025

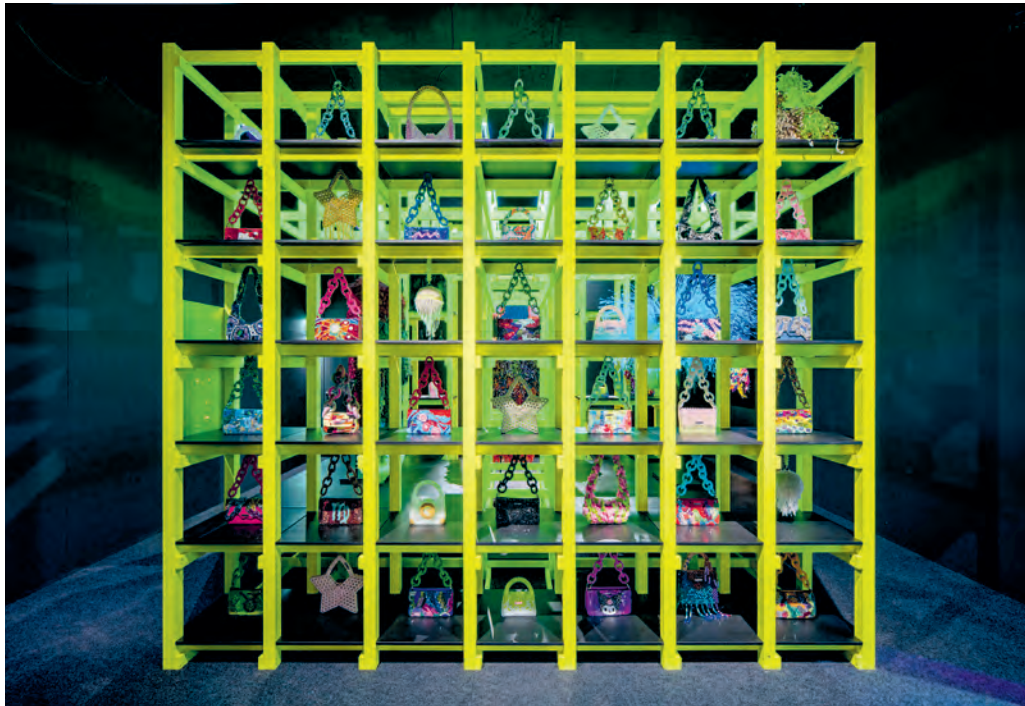
Mudac, Lausanne

Ausstellungsdauer: bis 22. März 2026

Kuration: Kévin Germanier, Paris; Rafaël Santianez (Mudac)

Szenografie: Magali Conus und Timo Walther (Mudac)

Ausstellungsgrafik: We Play Design, Forel



Alltagstauglicher als die Roben des Pariser Modelabels sind Germaniers Handtaschen.



Der erst 33-jährige Designer beweist, dass auch recycelte Materialien glamourös sein können.



Die schillernden Kostüme bestehen aus ausrangierten Perlen, Federn und sogar Kugelschreibern.